

PRENATAL AND PERINATAL PSYCHOLOGY AND MEDICINE

Vol. 7 No. 1

March 1995



THE INTERNATIONAL JOURNAL OF

PRENATAL AND PERINATAL

PSYCHOLOGY AND MEDICINE

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR
PRÄNATALE UND PERINATALE
PSYCHOLOGIE UND MEDIZIN

The Official Journal of the
International Society of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine

Editor-in-Chief
Peter G. Fedor-Freybergh, Stockholm, Sweden

Volume 7

Number 1

March



Mattes Verlag Heidelberg

ISSN 0042-5417

Wurzeln und Entwicklung des Unbewußten in Psychoanalyse und pränataler Psychologie

Ein Modell der biopsychologischen Frühentwicklung

Norbert Trentmann

Hamburg, Deutschland

Abstract

In this article psychoanalysis and prenatal psychology are seen as general psychologies and not as therapeutic spheres. Some reasons are mentioned, why the general approach in psychoanalysis is no longer actual. An own model of the mind will be represented. As roots for the unconscious the author mentions phylogenetic and ontogenetic elements.

The base of the mind are inherited inner objects, which are transferred during fetal period as an endopsychic visual procedure. Fetal dreaming is seen as an basic process of transferring phylogenetically perceived elements into the individual. The following development of objects is described. The importance for cultural phenomenas and therapy is referred.

Zusammenfassung

Als Hintergrund für diesen Artikel werden Psychoanalyse und pränatale Psychologie gesehen als Psychologien vom menschlichen Seelenleben und nicht als Therapieansätze. Es werden Gründe erörtert, warum dieser Ansatz von dem therapeutischen verdrängt wurde.

Es wird dann ein eigenes Modell der psychischen Entwicklung vorgestellt, das sowohl phylogenetische wie ontogenetische Ansätze verfolgt. Als Basis des Unbewußten wird ein phylogenetisch erworbenes

Correspondence to: Dr. Norbert Trentmann, Neue Straße 25, D-21073 Hamburg
Überarbeitete Fassung eines Vortrages bei der Arbeitstagung der Psychoanalytiker der ISPPM vom 28. bis 29. 5. 1994 in Köln: „Die pränatal-psychologische Dimension in der Psychoanalyse“

Wissen vorausgesetzt, das in der individuellen pränatalen Entwicklung im Vorgang eines endopsychischen Sehens in die Psyche des Individuums übertragen wird. Herbeiziehungen von naturwissenschaftlich orientierten Parallelansätzen werden zur Vergrößerung der Evidenz erörtert.

Es wird verwiesen auf die Bedeutung dieses Ansatzes für das Verstehen bestimmter kultureller Phänomene und für die therapeutische Situation.

Einleitung

Um die passende Verständnisposition einnehmen zu können, möchte ich erinnern, daß Psychoanalyse und pränatale Psychologie verschiedene Bedeutungen haben, nämlich Therapie bzw. Prävention, Neurosentheorie und allgemeine Psychologie, speziell Entwicklungspsychologie. Dieser Artikel nimmt Bezug auf die letztgenannte.

Als ich das Tagungsthema (Die pränatal-psychologische Dimension in der Psychoanalyse) zum erstenmal las, reizte mich gleich eine Umkehrung, wie es denn mit der psychoanalytischen Dimension in der pränatalen Psychologie bestellt sei. Einst eine rein psychoanalytische Gründung, sind die Psychoanalytiker inzwischen ja fast zu einer Minderheit in der ISPPM geworden, aber diese Tagung und dieser Artikel sollen ja dazu beitragen, den Beitrag der Psychoanalytiker wieder deutlicher zu machen.

Ich möchte zunächst einigen Gründen nachgehen, die dazu geführt haben, daß der allgemeinpsychologische Ansatz in der Psychoanalyse, zum Beispiel die Themen Unbewußtes und Traum, aus dem Zentrum der psychoanalytischen Diskussion verschwunden sind. Danach möchte ich meine eigene Vorstellung vom Unbewußten, insbesondere seine Wurzeln und seine Entwicklung, darstellen. Durch den Medicozentrismus und den Paradigmenwechsel von der Triebtheorie und Es-analyse zur Ich-, Selbst- und Objektbeziehungspsychologie (man beachte -psychologie statt -analyse) ist die Erforschung der menschlichen Psyche zurückgeblieben gegenüber der immer weiteren Ausarbeitung des therapeutischen Beziehungsgeflechts.

Es ist zu bezweifeln, ob das Junktim von Forschen und Heilen, das Freud aufgestellt hat, heute noch für die Tätigkeit eines psychoanalytischen Praktikers Gültigkeit hat (Thomä und Kächele, 1988). Mit Grunberger (1988) würde ich sagen, daß es eine Sache ist, einen psychoanalytischen Prozeß in Gang zu bringen und zu begleiten, und eine andere Sache, die menschliche Seele zu erforschen. M. E. wird nicht genügend reflektiert, daß es nicht ausreicht, sich auf seine Praxiserfahrungen zu beziehen, wenn man allgemeingültige Aussagen über das menschliche Seelenleben und seine Entwicklung machen will. Man könnte daraus folgendes Paradox konstruieren, daß die Seelenerkenntnisse Freuds und Jungs schwer in eine Therapie ummünzbar waren und daß die heute vorherrschenden Therapieerkenntnisse nicht ohne weiteres als Grundlagen für die Seelenforschung verwendet werden können.

Es wird nicht genug bedacht, daß wir es in der Praxis mit einer Selektion zu tun haben, wobei es zu Fehl- und Zerrentwicklungen gekommen ist. Man kann

nicht davon ausgehen, daß durch eine Umkehrung dieser Entwicklungen sich automatisch Erkenntnisse über die „normale“ Entwicklung ergeben (s. a. Dornes, 1993). Gerade die naturwissenschaftlich orientierte Säuglingsbeobachtung hat gezeigt, daß zum Teil erhebliche Revisionen der psychoanalytisch rekonstruierten „babies“ nötig geworden sind, da die Autoren sich zu sehr auf ihre persönliche klinische Sichtweise bezogen haben.

Durch die Öffnung zu den Realwissenschaften wird der einseitig hermeneutische Ansatz, wie er in den letzten Jahrzehnten vorherrschend war, in Frage gestellt, es sei denn, man wolle sich bewußt auf Aussagen über den therapeutischen Prozeß beschränken. Es ist aber erstaunlich, daß die therapeutische Praxis ganz gut funktioniert, obwohl sie zum Teil weit hinter der wissenschaftlichen Entwicklung herhinkt. Das soll aber nicht heißen, daß stetige Forschung nicht notwendig sei. Zu weit darf sich die Praxis von der Theorie nämlich nicht entfernen, ansonsten besteht die Gefahr einer Isolierung, von der die heutige therapeutisch orientierte Psychoanalyse durchaus bedroht ist.

Falls die Psychoanalyse noch ein Interesse hat, Aussagen über die menschliche Seele im allgemeinen zu machen, und sich nicht nur mit Therapie und deren Theorie begnügen will, ist eine Öffnung zu den Nachbarwissenschaften dringend notwendig. Dazu der Physiker und Nobelpreisträger Wolfgang Pauli (1961): „Diese Betrachtungsweise läßt mich erwarten, daß sich die Ideen vom Unbewußten nicht im engen Rahmen ihrer therapeutischen Anwendungen weiterentwickeln werden, sondern daß ihr Anschluß an den allgemeinen Strom der Naturwissenschaften der Lebenserscheinungen für sie entscheidend ist.“

Hier besteht eine Chance für die ISPPM mit ihrem multidisziplinären Ansatz, weil keine Therapie- und Ausbildungsverpflichtung besteht, hermeneutische und naturwissenschaftliche Ansätze vertreten sind und von daher zumindest theoretisch die Möglichkeit gegeben ist, daß Theorie und Praxis sich dialektisch ergänzen. Die in den großen psychoanalytischen Fachgesellschaften bestehende Gründerfixierung und -idealisation ist ein Hemmnis für eine offene, kreative Weiterentwicklung, was ebenfalls bei der ISPPM keine große Rolle spielt. Auch ist es von einem interdisziplinären Standort leichter, einen Blick über den „Gartenzaun“ der Psychoanalyse auf andere Wissenschaften zu werfen, die sich mit unbewußten seelischen Strukturen befassen. Andererseits besteht bei der multidisziplinären Sichtweise die Gefahr, daß man die Orientierung verliert. Von daher ist es hilfreich, wenn Integrationsmodelle entwickelt werden, wie z. B. an Hand der Entwicklung des Unbewußten, die einem die Mustererkennung erleichtern und ermöglichen.

Für mich sind von besonderer Bedeutung gewesen die pränatale, Neonaten-, Säuglings- und Kleinkindforschung (z. B. Janus, 1989; Stern, 1985; Dornes, 1993). Hinzu kommt die Ethologie, speziell Humanethologie (Lorenz, 1984; Eibl-Eibesfeldt, 1978), die evolutionäre Erkenntnistheorie (Riedl, 1981; Rensch, 1991; Oeser, 1987), die Verhaltensgenetik (Borkenau, 1993), die Zwillingsforschung (Bouchard et al., 1990) sowie die Gedächtnis- und Bewußtseinsforschung (z. B. Oeser und Seitelberger, 1988). Besonders die Ethologie und der Ansatz der evolutionären Erkenntnistheorie haben mir bewußt gemacht, daß es nicht ausreicht, sich auf eine ontogenetische Betrachtung zu beschränken, wenn man ein so komplexes Phänomen wie das menschliche Bewußtsein verstehen will. Es kann zu

einer Denkblockierung führen, wenn man sehr komplexe Phänomene, die das Ergebnis einer Entwicklung von Jahrmillionen sind, zu konfrontativ befragt. Es lösen sich manche Schwierigkeiten, wenn man eine Entwicklung konsequent bis zu ihren Anfängen zurückverfolgt. Angewandt auf die Entwicklung der Arten hat dies seit Darwin ja zu einer Revolution in der Biologie geführt, die konsequente Anwendung auf die Entwicklung des Psychischen befindet sich in statu nascendi. Dieses Verfolgen des langsamen Komplexerwerdens der Informationsverarbeitung in den Lebewesen bezeichnet man auch als Psychophylogenese.

Querverbindungen zur Biologie herzustellen war ja zu Freuds Zeiten in der Psychoanalyse eine Selbstverständlichkeit (Freud, Entwurf einer Psychologie, 1895). Es gibt aber gute Gründe, daß seit der Nachkriegszeit eine gewisse Biologiedistanzierung und -vermeidung nicht nur in der Psychoanalyse, sondern in den gesamten psychosozialen Fächern auffällig ist (Sulloway, 1982). Dies hat u. a. sicher damit zu tun, daß während der NS-Zeit biologische und genetische Konzepte massiv mißbraucht worden sind, was letzten Endes dazu geführt hat, daß die Mainstream-Psychoanalyse die Ergebnisse der experimentellen Traum-, der Hirn-, Bewußtseins- sowie Gedächtnisforschung und damit wissenschaftliche Fundierungen für ein Unbewußtes nicht zur Kenntnis genommen und integriert hat.

Ein weiterer Grund, sich mit *dem* Unbewußten nicht weiter auseinanderzusetzen, dürfte der nicht aufgearbeitete Freud-Jung-Konflikt sein. Wenn man das Unbewußte nicht nur auf das individuell biografisch Verdrängte beschränken will, ist eine Auseinandersetzung mit Jung unvermeidlich (Jung, 1957; Obrist, 1990). Bei der Verteidigung der Schulgrenzen wird nicht gesehen, daß die Psyche ein sehr komplexes Gebilde ist, das nicht mit einer Perspektive einzufangen ist, sondern alle Ansätze im Sinne einer Ergänzung und nicht einer Ausschließung zu sehen sind (Symington, 1986, zit. nach Beland, 1989: "In each school important elements are lost, and we are in danger of narrow-mindedness and fanaticism. We of the Freudian school who have rejected Jung have become impoverished thereby. The truth will not be imprisoned."). Würde man sich auf das Konzept eines kollektiven Unbewußten einlassen, eine große Entdeckung Jungs, müßte man zugestehen, daß die Freudsche Psychoanalyse auf Jungschen Fundamenten steht. Hier spielen aber wohl nicht nur unbewältigte Rivalitätsgründe eine Rolle, sondern auch Jungs unklare Haltung zum Nationalsozialismus.

Bei der Vielfalt der heute vorhandenen Ansätze zur Erforschung der menschlichen Psyche ist ein großes Maß an Toleranz notwendig, die Verschiedenartigkeit der Forschungsergebnisse auszuhalten. Was bei dem nicht mehr zu überschauenden Detailreichtum fehlt, sind Integrationsmodelle, die eine Orientierung ermöglichen. Meinen Beitrag möchte ich in diesem Sinne verstehen. Er will ein Modell für die Frühentwicklung der Psyche und damit des Unbewußten aufzeigen, will verschiedene Fäden zusammenführen und steht nicht gegen irgendein anderes Konzept.

Als „Datenbasis“ meiner Erkenntnisse sind mir nützlich gewesen die Beschäftigung mit den o. a. Nachbarwissenschaften, Erfahrungen aus der Praxis, aber auch Beobachtungen außerhalb des klinischen Rahmens, sehr wesentlich auch das Verhalten von Tieren. Wie schon erwähnt, ist es für mich generell von Wichtigkeit, eine Entwicklung grundsätzlich bis zu ihren Anfängen zurückzuverfolgen, wenn ich ein neues Phänomen verstehen will. Von daher war und ist es für mich schwer

nachzuvollziehen, daß die Psychoanalyse, die sich als die Wissenschaft vom Unbewußten versteht, bei der Geburt des Menschen haltmacht.

Aber auch die üblichen pränatalen Lern-, Identifizierungs- und Interaktionsmodelle haben mein Gefühl von Unstimmigkeit nicht ganz beseitigen können. Zur Überwindung dieses Gefühls hat besonders ein psychoanalytischer Autor beigetragen, der bei mir zu einem „Quantensprungerlebnis“ führte, ähnlich wie bei Freud, Jung, Ferenczi, Balint, Winnicott und Bion. Es handelt sich um einen Mitbegründer der ISPP, Arnaldo Rascovsky, einen argentinischen Psychoanalytiker, der – im Gegensatz zu Südamerika – in Europa, auch innerhalb der ISPPM, unverdient unbekannt geblieben ist. Rascovskys Verdienst besteht darin, daß er das gängige psychoanalytische Entwicklungsmodell konsequent in die pränatale Zeit weitergeführt hat und damit viele Widersprüche, die sich aus einer Überfrachtung der oralen Phase ergaben, hat auflösen können.

Die Theorie der ererbten inneren Objekte

Rascovsky unterscheidet sich von anderen psychoanalytischen und pränatalpsychologischen Autoren u. a. dadurch, daß er als Basis für die psychische Entwicklung ohne Umschweife und nicht nur in einem Nebensatz auf ererbte innere Objekte zurückgreift, die die Basis für eine Objektentwicklung von innen nach außen und nicht, wie meist gängig, von außen nach innen darstellen. Er hält sich aber im wesentlichen an die Ausarbeitung der ontogenetischen Entwicklung des fötalen Psychismus (Rascovsky 1978). Da aber die ererbten inneren Objekte auch eine Entwicklung hinter sich haben, will ich hier einige wichtige Stationen aus der Psychophylogenese erwähnen. Dadurch wird einem vielleicht auch deutlich, daß die psychische wie die organische Entwicklung zusammen zur natürlichen Entfaltung des Organismus gehören und die Psyche nicht von vornherein einen Sonderstatus einnimmt, wie es in dualistischen philosophischen Modellen üblich ist. Dies hat aber zu der bekannten Aufspaltung von Körper und Geist geführt, was als schweres Denkhindernis jahrhundertlang zumindest im Abendland erschwerend im Raum gestanden hat.

Die Natur befindet sich aber in ihrer eigengesetzlichen einheitlichen Vorwärtsbewegung und -entwicklung und kümmert sich nicht um menschliche Begriffsspaltungen und -auftrennungen. Zum Verständnis der allgemeinen Entwicklung des Lebendigen verweise ich auf Rensch (1991). Ich will mich hier beschränken auf einige wichtige Entwicklungsschritte, die aufgetreten sind bei dem Übergang von den Reptilien zu den höheren Tieren, also einer Zeit vor etwa 200 Millionen Jahren. Hier waren entscheidend:

- Übergang von der Wasser- zur Landlebensform.
- Konstanthaltung der Körpertemperatur im Gegensatz zum wechselwarmen Zustand.
- Übergang vom Non-REM-Schlaf zum REM-Schlaf.
- Auftreten der nächtlichen Traumtätigkeit.
- Teilung der Nervenzellen bis zum individuellen Tod, im Gegensatz zum Aufhören der Nervenzellteilung mit oder nach der Geburt.

einer Denkblockierung führen, wenn man sehr komplexe Phänomene, die das Ergebnis einer Entwicklung von Jahrmillionen sind, zu konfrontativ befragt. Es lösen sich manche Schwierigkeiten, wenn man eine Entwicklung konsequent bis zu ihren Anfängen zurückverfolgt. Angewandt auf die Entwicklung der Arten hat dies seit Darwin ja zu einer Revolution in der Biologie geführt, die konsequente Anwendung auf die Entwicklung des Psychischen befindet sich in statu nascendi. Dieses Verfolgen des langsamen Komplexerwerdens der Informationsverarbeitung in den Lebewesen bezeichnet man auch als Psychophylogenese.

Querverbindungen zur Biologie herzustellen war ja zu Freuds Zeiten in der Psychoanalyse eine Selbstverständlichkeit (Freud, Entwurf einer Psychologie, 1895). Es gibt aber gute Gründe, daß seit der Nachkriegszeit eine gewisse Biologiedistanzierung und -vermeidung nicht nur in der Psychoanalyse, sondern in den gesamten psychosozialen Fächern auffällig ist (Sulloway, 1982). Dies hat u. a. sicher damit zu tun, daß während der NS-Zeit biologische und genetische Konzepte massiv mißbraucht worden sind, was letzten Endes dazu geführt hat, daß die Mainstream-Psychoanalyse die Ergebnisse der experimentellen Traum-, der Hirn-, Bewußtseins- sowie Gedächtnisforschung und damit wissenschaftliche Fundierungen für ein Unbewußtes nicht zur Kenntnis genommen und integriert hat.

Ein weiterer Grund, sich mit *dem* Unbewußten nicht weiter auseinanderzusetzen, dürfte der nicht aufgearbeitete Freud-Jung-Konflikt sein. Wenn man das Unbewußte nicht nur auf das individuell biografisch Verdrängte beschränken will, ist eine Auseinandersetzung mit Jung unvermeidlich (Jung, 1957; Obrist, 1990). Bei der Verteidigung der Schulgrenzen wird nicht gesehen, daß die Psyche ein sehr komplexes Gebilde ist, das nicht mit einer Perspektive einzufangen ist, sondern alle Ansätze im Sinne einer Ergänzung und nicht einer Ausschließung zu sehen sind (Symington, 1986, zit. nach Beland, 1989: "In each school important elements are lost, and we are in danger of narrow-mindedness and fanaticism. We of the Freudian school who have rejected Jung have become impoverished thereby. The truth will not be imprisoned."). Würde man sich auf das Konzept eines kollektiven Unbewußten einlassen, eine große Entdeckung Jungs, müßte man zugestehen, daß die Freudsche Psychoanalyse auf Jungenschen Fundamenten steht. Hier spielen aber wohl nicht nur unbewältigte Rivalitätsgründe eine Rolle, sondern auch Jungs unklare Haltung zum Nationalsozialismus.

Bei der Vielfalt der heute vorhandenen Ansätze zur Erforschung der menschlichen Psyche ist ein großes Maß an Toleranz notwendig, die Verschiedenartigkeit der Forschungsergebnisse auszuhalten. Was bei dem nicht mehr zu überschauenden Detailreichtum fehlt, sind Integrationsmodelle, die eine Orientierung ermöglichen. Meinen Beitrag möchte ich in diesem Sinne verstehen. Er will ein Modell für die Frühentwicklung der Psyche und damit des Unbewußten aufzeigen, will verschiedene Fäden zusammenführen und steht nicht gegen irgendein anderes Konzept.

Als „Datenbasis“ meiner Erkenntnisse sind mir nützlich gewesen die Beschäftigung mit den o. a. Nachbarwissenschaften, Erfahrungen aus der Praxis, aber auch Beobachtungen außerhalb des klinischen Rahmens, sehr wesentlich auch das Verhalten von Tieren. Wie schon erwähnt, ist es für mich generell von Wichtigkeit, eine Entwicklung grundsätzlich bis zu ihren Anfängen zurückzuverfolgen, wenn ich ein neues Phänomen verstehen will. Von daher war und ist es für mich schwer

nachzuvollziehen, daß die Psychoanalyse, die sich als die Wissenschaft vom Unbewußten versteht, bei der Geburt des Menschen haltmacht.

Aber auch die üblichen pränatalen Lern-, Identifizierungs- und Interaktionsmodelle haben mein Gefühl von Unstimmigkeit nicht ganz beseitigen können. Zur Überwindung dieses Gefühls hat besonders ein psychoanalytischer Autor beigetragen, der bei mir zu einem „Quantensprungerlebnis“ führte, ähnlich wie bei Freud, Jung, Ferenczi, Balint, Winnicott und Bion. Es handelt sich um einen Mitbegründer der ISPP, Arnaldo Rascovsky, einen argentinischen Psychoanalytiker, der – im Gegensatz zu Südamerika – in Europa, auch innerhalb der ISPPM, unverdient unbekannt geblieben ist. Rascovskys Verdienst besteht darin, daß er das gängige psychoanalytische Entwicklungsmodell konsequent in die pränatale Zeit weitergeführt hat und damit viele Widersprüche, die sich aus einer Überfrachtung der oralen Phase ergaben, hat auflösen können.

Die Theorie der ererbten inneren Objekte

Rascovsky unterscheidet sich von anderen psychoanalytischen und pränatalpsychologischen Autoren u. a. dadurch, daß er als Basis für die psychische Entwicklung ohne Umschweife und nicht nur in einem Nebensatz auf ererbte innere Objekte zurückgreift, die die Basis für eine Objektentwicklung von innen nach außen und nicht, wie meist gängig, von außen nach innen darstellen. Er hält sich aber im wesentlichen an die Ausarbeitung der ontogenetischen Entwicklung des fötalen Psychismus (Rascovsky 1978). Da aber die ererbten inneren Objekte auch eine Entwicklung hinter sich haben, will ich hier einige wichtige Stationen aus der Psychophylogenese erwähnen. Dadurch wird einem vielleicht auch deutlich, daß die psychische wie die organische Entwicklung zusammen zur natürlichen Entfaltung des Organismus gehören und die Psyche nicht von vornherein einen Sonderstatus einnimmt, wie es in dualistischen philosophischen Modellen üblich ist. Dies hat aber zu der bekannten Aufspaltung von Körper und Geist geführt, was als schweres Denkhindernis jahrhundertlang zumindest im Abendland erschwerend im Raum gestanden hat.

Die Natur befindet sich aber in ihrer eigengesetzlichen einheitlichen Vorwärtsbewegung und -entwicklung und kümmert sich nicht um menschliche Begriffsspaltungen und -auftrennungen. Zum Verständnis der allgemeinen Entwicklung des Lebendigen verweise ich auf Rensch (1991). Ich will mich hier beschränken auf einige wichtige Entwicklungsschritte, die aufgetreten sind bei dem Übergang von den Reptilien zu den höheren Tieren, also einer Zeit vor etwa 200 Millionen Jahren. Hier waren entscheidend:

- Übergang von der Wasser- zur Landlebensform.
- Konstanthaltung der Körpertemperatur im Gegensatz zum wechselwarmen Zustand.
- Übergang vom Non-REM-Schlaf zum REM-Schlaf.
- Auftreten der nächtlichen Traumtätigkeit.
- Teilung der Nervenzellen bis zum individuellen Tod, im Gegensatz zum Aufhören der Nervenzellteilung mit oder nach der Geburt.

Bei den Reptilien gibt es also kein Problem, wie phylogenetisch erworbene Informationen im Individuum weitergegeben werden, da eine stetige Nervenzellteilung dafür Sorge trägt. Bei den höheren Tieren, auch den Menschen, stellt sich das Problem der Erhaltung der Kontinuität der Informationen. Um dieses Problem zu vermeiden, könnte man ererbte Informationen im Wahrnehmungs- und Verhaltensbereich einfach leugnen, wie es in den Milieutheorien üblich war; es würden sich dann aber viele Widersprüche nicht auflösen lassen, wie sie insbesondere die Verhaltens- und die Zwillingsforschung aufgezeigt haben.

Es muß also vor ca. 180 Millionen Jahren eine entscheidende Veränderung in den zentralen Nervensystemen und deren inneren Verarbeitungsmöglichkeiten passiert sein, wie man an dem von Winson (1986) erwähnten Beispiel des Ameisenigels und des Schnabeltieres nachvollziehen kann. Dieses sind beides Säugetiere mit Kloakenbildung, also aus der Übergangszone von den Reptilien zu den Vögeln und Säugetieren, die sich bis heute erhalten haben. Während der Ameisenigel für seine Größe über ein überdimensionales Gehirn ohne REM-Schlaf verfügt, hat das Schnabeltier ein seiner Körpergröße angemessen großes Gehirn mit der Möglichkeit zum REM-Schlaf. Die Herausforderung durch die immer größer werdende Menge von Informationen, die ver- und eingearbeitet werden mußten, um überleben zu können, konnte also ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr mit einer stetigen Zunahme an Gehirnmasse beantwortet werden, sondern es bildeten sich neue Strukturen heraus, die nicht nur in der Lage waren, die bisherigen Informationen zu bewahren, sondern auch neue Informationen aufzunehmen und diese in die schon vorhandenen Speicher einzuarbeiten.

Hierzu hat der experimentelle Traumforscher Michel Jouvet eine interessante Hypothese aufgestellt, nach der das Träumen die Bedeutung einer iterativen genetischen Programmierung hätte (Jouvet 1994). Damit die phylogenetisch erworbenen Programme nicht verfallen, bedürfen sie einer stetigen nächtlichen Auffrischung. Es ist aber zu realisieren, daß es zu ihrem Aufbau im Individuum bei der Hirnentwicklung einer Stimulierung mit endogenen Reizen bedarf, was durch das fetale Träumen sichergestellt wäre (Pacemakerfunktion). Darwinistisch ausgedrückt war es also ein Vorteil gegenüber den reinen Reflexwesen, daß sich von den Reptilien an aufwärts eine neue komplexere Informationsweitergabe und Modifikationsmöglichkeit entwickelte, die den höheren Tieren eine bessere Anpassung und Überlebenschance bot. Eine kulturelle Parallele in der heutigen Zeit wäre in dem Übergang von der normalen Buchführung mit einer immer größer anwachsenden Zahl von Registraturoffizieren zur elektronischen Datenverarbeitung zu sehen, was in der Wirtschaft zu einem entsprechenden Marktvorteil geführt hat.

Dieser eben beschriebene evolutive Fortschritt ist also als der Beginn dessen anzusehen, was wir heute das Träumen nennen oder auch die Basis des von uns so bezeichneten psychischen Unbewußten. Diesen Entwicklungsschritt zu verstehen und zu akzeptieren hat eine grundsätzliche Bedeutung für das Verstehen der Objektentwicklung im Individuum. Es stellt die entscheidende endogene Bezugsbasis dar als eigentliche innere Umwelt der fetalen Psyche, während die sonst in der pränatalen Psychologie beschriebenen Interaktionen mit der pränatalen Mutter nach dieser Sichtweise schon Außenwelt darstellen.

Wenn man diesen phylogenetischen Ansatz ernstnimmt, wird einem klar, daß sich reine Milieu- bzw. tabula rasa -Theorien, aber auch Identifizierungsmodelle, die sich nur auf die äußere Welt beziehen, nicht durchsetzen konnten bzw. ein Unstimmigkeits- bzw. Widerspruchsgefühl hinterlassen. Dies ist übrigens auch schon vor ca. 2500 Jahren erkannt und beschrieben worden, s. Platon in Phaidon (1962): „Und falls es so ist, daß wir unser Wissen vor der Geburt erhalten und es im Moment unserer Geburt verloren haben, um dann durch das Entwickeln unserer Sinne gegenüber den Sinnesobjekten dieses ehemalige Wissen wiederentdecken, so ist das, was wir Lernen nennen, die Wiederherstellung unseres eigenen Wissens ...“.

Von biologischer Seite bietet sich hier als Parallele zu den ererbten inneren Objekten der Vergleich mit den Instinktmustern an. Jung bezeichnete die Archetypen des kollektiven Unbewußten einmal als die Innenansicht der Instinkte. Freud (1967) betont immer wieder die Wichtigkeit ererbter Vorstellungen, z. B.: „Den Inhalt des Ubw kann man einer psychischen Urbevölkerung vergleichen. Wenn es beim Menschen ererbte psychische Bildungen, etwas dem Instinkt der Tiere Analoges gibt, so macht dies den Kern des Ubw aus. Dazu kommt später das während der Kindheitsentwicklung als unbrauchbar Beseitigte hinzu, was seiner Natur nach von dem Ererbten nicht verschieden zu sein braucht. Eine scharfe und endgültige Scheidung des Inhaltes der beiden Systeme stellt sich in der Regel erst mit dem Zeitpunkt der Pubertät her.“ Von psychoanalytischer Seite ist als Parallele erwähnenswert das von Winnicott (1971) erwähnte Vorwissen bzw. die Halluzination einer Brust bzw. die von Bion (1990) beschriebenen angeborenen Präkonzeptionen, die sich zu einer Konzeption umsetzen.

Die endopsychische Wahrnehmung ererbter innerer Objekte in der Pränatalzeit

Wenn man der Entwicklung bis hierher folgen konnte, tut sich die nächste Schwierigkeit auf, wie sich die ererbten inneren Objekte in dem individuellen pränatalen Ichvorläufer umsetzen sollen. Dazu ist von Rascovsky ein Vorgang eines inneren, von den Augen unabhängigen Sehens vorgeschlagen worden. Hierbei soll es sich um ein monofokales, zweidimensionales endopsychisches Sehen handeln, bei dem die ererbten Eobjekte in einem Verdoppelungsvorgang vom pränatalen Ich aufgenommen werden. Dieser Vorgang würde die eigentliche Basis für die in Psychoanalyse und Literatur beschriebenen Doppelgängerphänomene darstellen.

Für diese rein psychoanalytische Beschreibung kann ich mir als neurophysiologische Basis das fetale Träumen vorstellen, s. Schindler (1982). Seit Roffwarg (1966) ist bekannt, daß bei Feten etwa ab der 24. Woche eine Rhythmisierung der Hirnstromkurven auftritt, also eine Vorstufe des späteren REM-Schlafes, der in der experimentellen Traumforschung auch als seismischer Schlaf bezeichnet wird, weil hierbei nicht nur eine Bewegung der Augen zu beobachten ist, sondern ein muskuläres Zittern der gesamten Muskulatur. Von einer eigentlichen Ausprägung eines REM-Schlafes, wie er für den Erwachsenen üblich ist, kann erst ab der 37. Woche gesprochen werden (Koyanagi et al., 1992). Man könnte also vermuten, daß das fetale Träumen bis zur Entwicklung ausgeprägter REM-Schlaf-Muster quasi eine pacemaker-Funktion für die Gehirnentwicklung haben

genetische Programmierung einsetzen würde.

Leider wissen wir noch nichts über den Inhalt fetaler Träume. Es liegt aber nahe, daß der Fetus nicht nur von den Eindrücken im Mutterleib träumt, sondern daß er im Traum auch einen Zugang zum inneren genetischen Gedächtnis hat, wie es ja auch von Freud (1900) in seiner Traumtheorie beschrieben worden ist, daß der Traum sich sowohl aus dem Es wie auch aus den Tagesresten speist. Das fetale Träumen hätte also die Bedeutung, die ererbten Informationen als Hintergrund für die Hirnentwicklung bereitzuhalten, um damit für eine gewisse innere Vorbereitung auf die nach der Geburt auftretende komplexe Umwelt zu sorgen. Nachgeburtlich würde das Träumen einerseits unseren ererbten Informationsschatz bewahren, andererseits aber auch die Einarbeitung neuer Informationen ermöglichen und Überflüssiges ausscheiden (psychische Stoffwechseltätigkeit).

Man kann natürlich nicht daran vorbeigehen, daß sich das Konzept ererbter innerer Objekte und deren endopsychischer Wahrnehmung auch in der pränatalen Psychologie bislang wenig durchgesetzt hat, weil hier, wie auch sonst in den psychosozialen Wissenschaften, eher Konzepte Aufnahme fanden, die einen Identifikationsvorgang mit den äußeren Objekten annehmen, seien diese nun prä- oder postnatal. Man kann sich fragen, woher der Widerstand gegen eine von innen kommende erfahrungsunabhängige Welt herrührt. Von Therapeuten ist häufig der diffuse Einwand zu hören, daß bei der Annahme von ererbten Anteilen nicht genug Raum bliebe für Veränderungen. Vielleicht kränkt es aber auch unseren Narzißmus zu sehr, daß wir eine Illusion der Veränderbarkeit nicht aufgeben können, die sich als therapeutischer Ansatz gar nicht hat verwirklichen lassen.

In der analytischen Therapie geht es ja um das Verstehen und die Beziehungsaufnahme zu den inneren und äußeren Verhältnissen und nicht um die für sich allein gar nicht mögliche direkte Veränderung von außen. Es ist wichtig, sich gelegentlich deutlich zu machen, wie man sich selbst versteht, ob man in erster Linie ein Veränderungs- oder ein Erkenntnisinteresse hat, was die Wahrnehmungsvorgänge unbewußt stark beeinflussen kann. Daß dies in der Psychoanalyse nicht immer klar auseinandergehalten wurde und wird und therapeutisches und Erkenntnisinteresse sich diffus vermischt haben, hat m. E. zu dem Gefühl von Unstimmigkeit und Unwissenschaftlichkeit in der Psychoanalyse beigetragen.

Ich möchte aber noch einmal zurückkommen auf den oben schon erwähnten inneren Sehvorgang, der weniger mit der Augenoptik als mit der Tatsache von Halluzinationen bei Psychotikern und auch mit dem Traumvorgang als solchem zu tun hat. Z. B. aus der Erfahrung von Träumen bei Blindgeborenen kann man entnehmen, daß es ein inneres Sehen ohne Netzhauterregung als inneren cerebralen Vorgang gibt, der seinen Vorläufer in den fetalen Träumen hat, das sich ebenfalls als ein Vorgang ohne Augenbeteiligung etabliert. Es ist interessant, daß Blindgeborene nicht nur Träume mit Tast- und Höreindrücken etc. haben, sondern auch szenische Bildfolgen schwarz-weiß und farbig, zwei- und dreidimensional, beschrieben werden. In diesem Zusammenhang ist auch erwähnenswert, daß das Träumen keineswegs eine menschliche Angelegenheit ist, sondern von den Reptilien an aufwärts ein Neuerwerb der Lebewesen, wie er alltäglich z. B. auch an Haustieren zu beobachten ist.

Eine Aktualisierung des inneren Sehvorgangs zur Ausnahme der inneren Objekte wird m. E. deutlich in der typischen Fernseh-, Theater- bzw. Kinosituation mit ihrer Faszination auf den Zuschauer, insbesondere bei Kindern, wobei früher der faszinierende Effekt noch gesteigert wurde durch die Verdunkelung des Zimmers. Die Parallele zur automatischen Nabelschnurversorgung wäre darin zu sehen, daß in der typischen Betrachtersituation eine starke Neigung besteht, parallel etwas zu essen und zu trinken. Die eben erwähnte kontinuierliche Nabelschnurversorgung ist ein wesentliches unterscheidendes Element zu den nachgeburtlichen Verhältnissen. Vorgeburtlich handelt es sich um Perzeptionsvorgänge, die quasi ohne Energieaufwand vonstatten gehen können, während nachgeburtlich das Ich Wahrnehmungs- und Wirkfunktionen hat, die einen zunehmend hohen Energieaufwand erfordern für die Auseinandersetzung mit den realen äußeren Objekten.

Innere Objekte und foetale Entwicklung

Es ist aber wichtig, zu realisieren, daß die eben erwähnte Innenbilderschau nicht im luftleeren Raum stattfindet, sondern parallel laufen die fötalen körperlichen Wachstumsvorgänge und die Kontaktaufnahme mit dem Innenraum der Mutter sowie das Verbundensein mit dem Milieu interne über die Blutchemie etc. (Psychoneuro-Endokrino-Immunologie, Miketta, 1991). Neben der Registrierung der phylogenetisch erworbenen Vorstellungen spricht vieles für eine Instanz, die von Beginn der ontogenetischen Entwicklung an die gesamten Lebensvorgänge speichert; s. Lebensrücklauferscheinungen bei Nah-Toderlebnissen. Damit kompliziert sich der ganze Vorgang der Perzeption und Identifikation der inneren Objekte erheblich und gerät in Interaktion mit den Faktoren, die bislang in der pränatalen Psychologie beschrieben werden.

Die erfahrungsunabhängigen Elemente treten also zunehmend in Kontakt mit den äußeren, wenn auch pränatalen Objekten, wobei im Einzelfall alle möglichen Interaktionen und Komplikationen denkbar sind. Man kann sich leicht vorstellen, daß es einen Unterschied ausmacht, ob ein Föt ohne größere äußere Störungen seine inneren Objekte in Ruhe aufnehmen kann als Basis seiner inneren Welt oder ob Traumatisierungen aller Art von innen oder von außen die Perzeptions- und Identifikationsvorgänge stören und der Föt sich gezwungenermaßen mit den Störfaktoren identifizieren muß. Im optimalen Falle würde ein ungestörter Einlesevorgang zu einem Gefühl des inneren Friedens führen, während es zu einem Lebensgrundgefühl von katastrophischem Chaos führt, wenn das allgemeine Rauschen die Informationsvermittlung übertüncht.

Bei einer zu frühen Modifikation und Verzerrung der inneren Objekte kommt ein Negativkreislauf in Gang, der als Störfeld die nächstfolgenden Entwicklungsschritte beeinflusst. Das Gefühl eines ständigen Gestörtwerdens beim Lesen oder Fernsehen mag einem als aktuelle Parallele für die Störung der fetalen Es-Ichübertragung (Innenbilderschau) dienen.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal erwähnen, daß mein Modell im Gegensatz zu früheren starren Erbtheorien das stetige Ineingreifen der verschiedenen Erfahrungsebenen beschreiben möchte, also das „sowohl als auch“ betont und nicht das „entweder oder“ („erblernen“ statt erlernen). Nach Rascovsky handelt

es sich bei dem inneren Sehvorgang ja um ein monofokales Sehen von zweidimensionalen Objekten, das nach primärprozeßhaften Gesetzen abläuft, wie z. B. Verleugnung der Realität, Omnipotenz (Verschiebung ohne Energieaufwand) und Idealisierung (Vorstellungen statt räumlich ausgedehnter Objekte).

Die Vorläufer der dritten Raumdimension beginnen mit den Tasterlebnissen im Innenraum und am Körper des Fötus (Daumenlutschen) und durch Kontakte von außen (Berührung durch die Mutter). Die vierte Dimension (die der Zeit) hat ihren Vorläufer in dem pränatalen Hören. Von hier nimmt die sekundärprozeßhaft organisierte Entwicklung des Vorbewußten mit Entwicklung der Sprach- und Symbolfunktion ihren Ausgang, was hier nicht weiter verfolgt werden soll; s. Clauser (1971). Die endgültige Aufrichtung der dritten Dimension (frühe Triangulierung) wird erzwungen durch die plötzliche Unterbrechung der Nabelschnurzufuhr bei der Geburt und durch den zunehmenden Kontakt mit den realen Objekten der Außenwelt, die durch die Vermittlung der Mutter auf das Kind zukommen. Im „Normalfall“ wird durch den Entzug der Nabelschnurzufuhr der Kontakt zu den inneren Objekten unterbrochen (Urverdrängung). In Schlaf und Traum und in besonderen regressiven Situationen (pathologischen) wird der Kontakt wiederhergestellt bzw. es kann eine Schwierigkeit darin bestehen, daß eine Fixierung an die inneren Objekte bestehenbleibt, was sowohl seine Ursache in der Mutter wie in dem Kind haben kann (Psychose, Autismus).

Beispiele für den Kontakt mit der inneren Welt wären Halluzinationen, Drogen-erlebnisse, Meditationszustände, Déjà-vu-Erlebnisse, Reinkarnationserfahrungen, Synchronizitätserlebnisse. Die Tatsache der Zweidimensionalität der inneren Bilder hat eine besondere Bedeutung für die Aktualisierung in der Therapie. Ein Hinweis auf das Auftauchen von pränatalen Inhalten in der Analyse kann sein, daß der Analytiker einen Verlust von Konzentration oder Aufmerksamkeit erleidet oder sogar einschläft, was dadurch bewirkt wird, daß der Patient durch den Wechsel von der Drei- zur Zweidimensionalität (regressiver Rückzug) dem Analytiker die energetische Besetzung entzieht, die ja für das Aufrechterhalten der realen dreidimensionalen Beziehung notwendig ist. Dies führt bei dem Analytiker in der Gegenübertragung zu einer Müdigkeitsreaktion.

Nach diesem Modell wäre also das Auftauchen von pränatalen Strukturen und Inhalten kein besonderes Ereignis, sondern eine alltägliche klinische Erfahrung. Z. B. das vieldiskutierte Konzept der projektiven Identifizierung hätte in der Tatsache der Zweidimensionalität seine eigentliche strukturelle Basis. Die Beziehung verbliebe also auf der Ebene des Kontakts mit den zweidimensionalen inneren Objekten, während die objektive (statt projektive) Identifizierung den energetisch aufwendigeren Kontakt mit den dreidimensionalen äußeren Objekten sucht und damit das Risiko und die Chance der Trennung eingeht.

In der konventionellen Psychoanalyse spielt der Übergang von der Zweier- zur Dreierbeziehung ja eine sehr große Rolle. Man wird vielleicht erkennen, daß der Übergang von der Zwei- zur Dreidimensionalität einen wichtigen Vorläufer für die späteren äußeren Zweier- und Dreierbeziehungen darstellt. M. E. kann es zu einem größeren Gefühl von klinischer Evidenz führen, wenn die zeitlichen Bezüge richtig hergestellt werden. Das Gefühl von Unstimmigkeit bei der Überstrapazierung von späteren Modellen (z. B. Ödipuskonflikt) mag daherrühren, daß diese mit früheren, nicht gesehenen Erfahrungen ungewollt überfrachtet werden.

In der alltäglichen Praxis ist aber schon intuitiv durch das konsequente Zentrieren auf die *hic et nunc* Übertragungsbeziehung, d. h. einen Verweis auf den real vorhandenen dreidimensionalen Psychoanalytiker, therapeutisch etwas genutzt worden, was in diesem Modell seine tiefere Begründung findet.

Innere Objekte und äußere Realität

Nach diesem kurzen Ausflug in die Therapie möchte ich noch einmal zurückkommen zur Objektentwicklung in dem Übergangsbereich von der inneren zur äußeren Realität. Es hängt sicher entscheidend davon ab, in welchem Rahmen die vorhergehenden Entwicklungsvorgänge abgelaufen sind, wie ein Kind die Geburt erlebt. Sehr wichtig ist die von der Mutter geprägte Außenwelt, ob ein Kind den Kontakt mit den äußeren Objekten als einen Zugewinn erlebt oder sich ängstlich an seine innere Objekterfahrung klammert. Eine Ausarbeitung hierzu ist Balints (1972) Typologie der Philobatie und der Oknophilie.

Nachgeburtlich wird der Kontakt der inneren Objekte mit den äußeren ja geradezu erzwungen. Die inneren Objekte werden in einem Projektionsvorgang nach außen gerichtet und treffen auf eine mehr oder weniger über Empathie und Spiegelungs- sowie Verarbeitungskapazität verfügende Mutter (*rêverie* nach Bion, 1990). Diese nimmt die inneren Objekte, die durch den Kontakt mit der inneren Mutter mehr oder weniger modifiziert worden sind, in sich auf, arbeitet sie innerlich um, entgiftet sie etc., um sie dann in einer modifizierten Form dem Säugling zurückzugeben. Es folgt ein stetiger Projektions- und Introjektionsvorgang, bis es schließlich zu einer Objekt Konstanz kommt.

Im ungünstigen Falle kann eine unempathische Mutter diese diffizilen Vorgänge stören und blockieren. Im Extremfall kann sie die Richtung der Objektumwandlung sogar umkehren und eigene unverarbeitete Elemente zur psychischen Verstoffwechslung in den Säugling verlagern, was bei diesem zu überbordender Angst und zu einem zu frühen und starken Anspringen der Abwehr führt. Diese Objektbildungsvorgänge sind ja ausführlich bei Winnicott und Bion u. a. ausgearbeitet und beschrieben worden.

Über die Beziehung zu Mutter und Vater tritt das Kind ja zunehmend mit der Welt in Kontakt, nimmt jetzt die diversen Einflüsse von außen auf, die sich mit den schon vorhandenen Strömungen mischen, so daß es beim Erwachsenen schwerfällt, isolierte Elemente zu benennen, die aus der pränatalen Zeit stammen, da es inzwischen zu einer Amalgamierung mit späteren Eindrücken gekommen ist.

Entsprechend schwierig ist auch die Benennung von Inhalten der ererbten inneren Objekte. Einen Anhalt mag man bekommen durch den Vergleich zu dem Instinktleben der Tiere (Brustversorgung, Rang- und Revierkämpfe, Jagd, Verfolgung, Töten, Sexualität im weitesten Sinne etc.). Auch die immer und überall „ziehenden“ Themen in Literatur, Film, „yellow press“, Fernsehserien dürften eine phylogenetisch erworbene erbliche Beimischung haben. Alle Themen, die sich um „sex and crime“ drehen, sowie die von Jung benannten Archetypen des kollektiven Unbewußten weisen auf ererbte Inhalte hin. Insbesondere das sonst so pragmatische Amerika scheint durch Vermittlung seiner in dieser Hinsicht sehr

begabten Regisseure einen ungeheuren Bedarf an mythischer Verarbeitung zu haben (Spielberg, Allen, Kubrick).

Zusammenfassende Feststellungen

Zum Schluß möchte ich also die Elemente aus pränataler Psychologie und Psychoanalyse zusammenfassen, die ich als Wurzeln des Unbewußten ansehe:

- Phylogenetisch erworbene Elemente, die in Form von inneren Bildern in der Fetalzeit vom Individuum perzipiert werden,
- familiäres Erbe,
- Bedingungen und Vorgang der Konzeption und Nidation,
- Niederschläge der primären Annahme oder Abweisung von Kind und Vater-Mann seitens der Mutter,
- Abbildungen der Wachstumsvorgänge und des Körperschemas des Fetus,
- taktile Erlebnisse mit sich selbst und dem mütterlichen Binnenraum,
- psychische und körperliche Einflüsse von seiten der Mutter (man realisiere, daß nur die Hälfte der Informationen vom Vater stammen, das gesamte Baumaterial aber von der Mutter),
- alle pränatalen Lern- und Identifikationsvorgänge,
- das gesamte Geburtserleben,
- die ersten Kontakte mit der äußeren Welt,
- die Abbildung der Beziehungsmöglichkeiten mit der realen Mutter,
- das primäre Vatererleben,
- die Beziehung zwischen Vater und Mutter,
- die gesamten frühkindlich familiär und gesellschaftlich vermittelten Erlebnisse und deren innere Verarbeitung.

Also ein wahrlich komplexes und filigranes Gebilde, mit dem wir es im Behandlungszimmer zu tun haben. Um es ein bißchen überschaubarer zu machen, kann man vielleicht folgende Dreiteilung des Unbewußten und seiner Bedeutung für die Therapie vornehmen:

1. Überwiegen des endogenen (ererbten) Anteils, innerer Kernbereich, individuelle Neuformung aus den Keimzellen von Vater und Mutter mit neuer einzigartiger Eigengesetzlichkeit und eigenem Potential (Elan vital).
Bedeutung für die Therapie: Herausarbeiten von (natürlichen) Ressourcen und Eigenheiten des Individuums. Wiederanbindung an die eigene Natur, Wiederfinden einer Heimat in sich und damit in der Welt.
2. Mischung aus endogenem (nature) und exogenem (nurture) Anteil. Im Vordergrund steht das Beziehungsgeflecht mit der Mutter, prä- wie postnatal. Übergangszone von pränataler Psychologie und Psychoanalyse.
In der Therapie: Verstehen qua Gegenübertragungsanalyse, vor allem auch präverbaler Elemente. Zurverfügungstellen von Verstehensraum. Beziehungsangebot, auch Körpertherapie, Haptonomie etc.
In den progressiveren Spielarten der Psychoanalyse schon erfaßt, aber durch Integration pränataler Zuständlichkeiten noch ausbaufähig.
3. Überwiegen des exogenen (familiäre Umwelt) Anteils. Drei- und Mehrpersonenbeziehungen. Ödipaler Konflikt.

Domäne der klassischen Psychoanalyse. Umsetzung in Sprache. Intervention durch Deutungen.

Für den mehr intuitiv orientierten Praktiker ist dies sicher nicht neu, da er immer schon aus einem vorwissenschaftlichen Verständnis heraus diese Bereiche integrativ mit verschiedenen Schwerpunktsetzungen zusammengeführt hat. Durch das Herausarbeiten bzw. Deutlichwerden der erfahrungsunabhängigen Elemente, das allgemein bei Therapeuten wegen seiner angeblichen Unabänderlichkeit nicht so gefragt ist, hat sich mir ein zusätzlicher neuer therapeutischer Horizont eröffnet. Über das Verstehen und Durcharbeiten der Beziehungsverhältnisse hinaus kann sich durch das Sichtbarwerden der natürlichen Eigenheiten des Patienten ein Neubeginn eröffnen, indem er seine eigenen Vitalressourcen wiederfindet.

Um zum Schluß auf Freuds Jungtim zurückzukommen, würde ich sagen, daß es von der eigenen Selbstdefinition abhängt, ob man auch in der Praxis neben dem „Heilen“ eine Möglichkeit findet, zu forschen und Erkenntnisse über die menschliche Seele im allgemeinen zu finden. Es ist hilfreich, sich klarzumachen, daß das Erkenntnisinteresse eine andere Sichtweise verlangt hat als das Therapeuteninteresse und daß beide nebeneinander bestehen können und dürfen. Ich würde sogar sagen, daß das Erkenntnisinteresse eine reinigende Funktion hat und einem zu einem größeren Gefühl von Authentizität verhilft, was sich wiederum günstig auf das therapeutisch notwendige Engagement auswirken kann.

Literatur

- Balint, M. (1972). *Angstlust und Regression*. Rowohlt, Reinbek
Barash, D. (1981). *Das Flüstern in uns*. S. Fischer, Frankfurt/M.
Bion, W. (1990). *Lernen durch Erfahrung*. Suhrkamp, Frankfurt/M.
Borkenau, P. (1993). *Anlage und Umwelt*. Hogrefe, Göttingen
Clauser, G. (1971). *Die vorgeburtliche Entstehung der Sprache als anthropologisches Problem*. Enke, Stuttgart
Dornes, M. (1993). *Der kompetente Säugling*. Fischer, Frankfurt/M.
Freud, S. (1967). *GW Bd. X, Das Unbewusste*. Fischer, Frankfurt/M.
Freud, S. (1967). *GW Bd. XIII, Das Ich und das Es*. Fischer, Frankfurt/M.
Grunberger, B. (1988). *Narziß und Anubis*. Verlag Intern. Psychoanalyse, München
Heusser, H. (Hrsg.) (1976). *Instinkte und Archetypen im Verhalten der Tiere und im Erleben des Menschen*. Wiss. Buchges., Darmstadt
Janus, L. (1989). *Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt*. Centaurus, Pfaffenweiler
Janus, L. (1990). *Das Seelenleben des Ungeborenen – eine Wurzel unseres Unbewußten*. Centaurus, Pfaffenweiler
Janus, L. (1991). *Wie die Seele entsteht*. Hoffmann und Campe, Hamburg
Jouvet, M. (1994). *Die Nachtseite des Bewußtseins*. Rowohlt, Reinbek
Jung, C.G. (1957). *Bewußtes und Unbewußtes*. Fischer, Frankfurt/M.
Koyanagi, T. et. al. (1992). The temporal relationship between the onset of rapid eye movement period and the first micturition thereafter in the human fetus with advance of gestation. *Early Hum. Dev.* 30, 11–19
Lorenz, K. (1984). *Über tierisches und menschliches Verhalten*. Piper, München
Miketta, G. (1991). *Netzwerk Mensch*. TRIAS, Stuttgart
Obrist, W. (1990). *Archetypen*. Walter, Olten
Oeser, E. (1987). *Psychozoikum*. Parey, Hamburg

- Oeser, E. und Seitelberger, F. (1988). *Gehirn, Bewußtsein und Erkenntnis*. Wiss. Buchges., Darmstadt
- Pauli, W. (1976). Naturwissenschaftliche und erkenntnistheoretische Aspekte der Ideen vom Unbewußten. In: Heusser, H. (Hrsg.). *Instinkte und Archetypen im Verhalten der Tiere und im Erleben des Menschen*. Wiss. Buchges., Darmstadt
- Platon (1962). *Phaidon Politeia*. Rowohlt, Hamburg
- Rascovsky, A. (1978). *Die vorgeburtliche Entwicklung*. Kindler, München
- Rensch, B. (1991). *Das universale Weltbild*. Wiss. Buchges., Darmstadt
- Riedl, R. (1981). *Biologie der Erkenntnis*. Parey, Berlin
- Roffwarg, H.P., Muzio, J.N., Dement, W.C. (1966). Ontogenetic Development of the Human Sleep-Dream-Cycle. *Science* **152**, 604–619
- Schindler, S. (1982). Der träumende Fetus. In: Hau, T.F. und Schindler, S. (Hrsg.). *Pränatale und Perinatale Psychosomatik*. Hippokrates, Stuttgart
- Stern, D. (1985). *The Interpersonal World of the Infant*. Basic Books, New York
- Sulloway, F. (1982). *Freud, Biologe der Seele*. Hohenheim, Köln
- Thomä, H. und Kächele, H. (1988). *Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie*. Springer, Berlin
- Trentmann, N. (1990). Psychoanalytische Perspektiven zur Endopsyché des embryonal-fötalen Lebens-Zeit-Raumes als Kernelement des Unbewußten. In: Janus, L. (Hrsg.). *Das Seelenleben des Ungeborenen – eine Wurzel unseres Unbewußten*. Centaurus, Pfaffenweiler
- Winson, J. (1986). *Auf dem Boden der Träume. Die Biologie des Unbewußten*. Beltz, Weinheim